

# „Doing War Discourse“

## Ethnomethodologische Fallstudien zum deutschen Kriegsdiskurs

von *Thomas Scheffer*

### Einleitung

Wir wollen Kriegsdiskurs/e verstehen als einen Verweisungszusammenhang, der alle aufeinander beziehbaren Feststellungen zum (existentiellen) Problem des Krieges und zur Kriegsähnlichkeit in Situationen relativer Kriegsnähe/-ferne umfasst. Existentiell in diesem soziologischen Sinne sind dabei alle Probleme, die die Reproduktion einer kollektiven Lebensform fraglich werden lassen. Existentielle Probleme erfordern eine umfassende Mobilisierung gesellschaftlicher Kapazitäten. Gängige Problematisierungen unterscheiden hier die soziale Frage (der Verelendung), die Ordnungs- und Gewaltfrage (des Bürgerkriegs) sowie die ökologische Frage (des dauerhaft gestörten Stoffwechsels) als existentielle Problemkomplexe. Sie etablieren verschiedene ideologische Orientierungen und Spezialisierungen, etwa in Parteien

und Regierungsapparaten. In existentiell-mobilisierenden Kriegsdiskursen werden heute nicht nur Fragen nach Krieg und Frieden, sondern aufgefächerter nach der Bereitstellung und dem Einsatz militärischer Mittel ebenso behandelt, wie Fragen der Rechenschaft und Verhältnismäßigkeit. Diese diskursiven Orientierungen vollziehen wir nach, ob diese im Gericht, im Parlament, in der journalistischen Berichterstattung oder im militärischen Einsatz selbst realisiert werden. Unser Gegenstandsbereich ist damit vielgestaltig und schwer einzuhegen. Er ist durchwoben von weitreichenden Machtansprüchen wie von kritischen Prüfungen, die ihrerseits wiederum selbst Teil unseres Gegenstands wird. Strenggenommen können damit auch unsere hier versammelten Analysen des „doing discourse“ zum Fall der Diskursanalyse erhoben werden.

Wir untersuchen den Gegenstand des Kriegsdiskurses mit Mitteln der Ethnomethodologie (vgl. Garfinkel 1967). Diese Wahl überrascht und ist erklärungsbedürftig. Taugt hierfür nicht eher die kritische Diskursanalyse bzw. „CDA“ (Wodak 2009), die Analyse von „Dispositiven“ (Foucault 1978) oder die „ideologischer Apparate“ (Althusser 1977)? Wozu das Kleinklein der EM mit ihrem Interesse für das Hier und Jetzt, für das „Wie weiter?“, für die methodischen Anstrengungen der Members? Drei Aspekte (dis-)qualifizieren die EM als Diskursanalyse: (1) Die EM sei nur eine Mikroanalytik, ja Mikroskopie der Bedeutungsproduktion, die sich in all den ‚eigenwilligen‘ Situationen doch nur verliert. Allerdings spielen auch bei Foucault Mikro-Mechanismen bzw. die „Mikrophysik der Macht“ (1978) eine große Rolle. (2) Der Fokus auf das Hier/ Jetzt verstelle leicht die räumlichen Aspekte der Formation. Allerdings spielt auch bei Foucault das Operieren des Diskurses die zentrale Rolle. Wo sonst, wenn nicht im Diskursgeschehen, könnte derlei untersucht werden. (3) Die EM vermeide Fragen der Macht und ihrer Verteilung. Allerdings vermeidet auch Foucault eine Personifizierung von Macht, zugunsten der dem Diskurs eigenen Zugkräfte und Präferenzstrukturen.

Die Begründung für die ‚umständliche‘ Qualifizierung der EM liegt in ihrer radikal geschehens- und gegenstandsbezogenen

” [Die Ethnomethodologie] fokussiert die situierten Äußerungen auf der Schwelle zur Aussage.

Perspektive: Während Foucault eher, wie Deleuze es formulierte, als „neuer Archivar“ (1992) auftritt, der mit seiner Draufsicht die ‚paradigmatischen‘ Anordnungen von Aussagen registriert, setzt die EM auf eine Perspektive ‚im Handgemenge‘. Wie können wir uns den Unterschied vorstellen: Der Archivar erkennt Regeln und Regelmäßigkeiten anhand der bereits geronnenen Aussage-Formationen. Aussagen sind hier immer schon eingeordnet und verfügbar. Sie sind bereits Diskurs. Der Archivar fragt nun, wie die Anordnung funktioniert, wie sie Aussagen zueinander ins Verhältnis setzt. Die EM dagegen fragt, wie Aussagen in den Diskurs eintreten (können) und was dazu praktisch gefordert ist. Sie fokussiert die situierten Äußerungen auf der Schwelle zur Aussage. Das Diskursgedächtnis will dabei praktisch erwogen, mobilisiert und antizipiert sein. Im „doing discourse“ sind die Mitglieder des Diskurses selbst Diskursanalytiker – und die Diskursanalytiker selbst Mitglieder.

## „Doing Discourse“ als die methodische Bearbeitung von Aufgaben

Der radikale Unterschied liegt nicht so sehr im Diskursbegriff, denn in der Perspektivierung. Die EM-Perspektive teilt die relationale Sicht, rechnet mit Diskursspuren und fragt nach den Beitragsrechten und -pflichten; doch sie richtet ihren Fokus nicht auf die angeordneten, symptomatischen Relationen, sondern auf das Beitragen selbst, dass die eine oder andere Relationierung bedient und anpeilt. EM analysiert die Worte als kontingentes – so oder auch anders mögliches – Beitragen im laufenden Geschehen. Sie findet Methoden des Teilnehmens, des situierten ‚doing discourse‘. Wir betrachten im Folgenden also nicht den archivierten, an- und ausgelegten Diskurs inklusive der selektierenden Gedächtnis- und Ordnungsfunktion, sondern den Diskursbetrieb im Akt des Beitragens. Der Diskurs stellt sich hier/jetzt in prädestinierten Zuliefer-Veranstaltungen (etwa einer Gerichtsverhandlung oder Parlamentsdebatte) den Teilnehmenden spezifisch dar: als fordernd, riskant, mehrschichtig, unüberschaubar etc. Wie nehmen nun diese gleichwohl teil?

Hier treten gleich mehrere Aspekte ins Blickfeld: Das Beitragen ist verwiesen auf einen Wissensstand bzw. auf den verfügbaren Stand der Dinge und auf die Rezeption des Diskurses bzw. die erlaubten Prüfungen und Kritiken; das Beitragen ist

außerdem verwiesen auf all das, was sich hier/jetzt in einer Sache (noch/schon) tun lässt sowie auf das, was ein Beitrag an dieser Stelle (unbedingt/auch) erfordert. Forschungspraktisch fällt auf, dass wir das Beitragen derart bezogen auf seine besonderen Zusammenhänge und Momente untersuchen müssen sowie auf die damit einhergehenden Vollzugsprobleme. Beigetragen wird nicht am Diskurs direkt, sondern vermittelt Gesprächen, Interviews, Anhörungen, Eingaben etc.

Die Diskurszusammenhänge stellen eigene Anforderungen an die Beitragenden. Als Teilnehmende an medientechnisch vorderstrukturierten, mündlich und oder schriftlich, analog und/oder digital betriebenen Zuliefersituationen geben Members Antworten auf lokale Vollzugsprobleme des jeweiligen Beitragsformats: Wie weiter? Sie ringen etwa um die Verteilung von Turns, um Rederechte, um Formalitäten etc. In ihrer Kapazität und Kompetenz sind Zuständige an ihren Arbeitsstätten (etwa Politiker\_innen oder Journalisten\_innen, vgl. Roca 2014) zudem mit bestimmten sachlichen Bezugsproblemen betraut – und mobilisieren hierfür eine soziomaterielle Ausstattung. Als Zeitgenossen\_innen wiederum sind sie womöglich mit existentiellen Problemen konfrontiert, insofern die Reproduktion der kollektiven Lebensform infrage steht. In diesen Aspekten ist das „doing discourse“ praktisch herausgefordert; in all diesen Aspekten lassen sich

Beiträge als methodische Lösungen für sich stellende Probleme analysieren.

Mit dem Fokus auf das situierte „doing discourse“ nähert sich die EM-DA dem Diskursgeschehen als praktische, je spezifische Herausforderung. Sie vollzieht nach, wie Members den Stand der (diskursiven) Dinge, die akute Aufgabenstellung, die drängenden Vollzugs- und Bezugsprobleme zugleich taxieren und beantworten. Diese Art der Diskursforschung lässt die Kluft zwischen Teilnahme und Analyse tatsächlich schwinden. Beiträge sind nicht mehr leichthin auf (fragwürdige) Motive, (falsche) Haltungen, (zu bekämpfende) Ideologie oder Manipulation zurückzuführen, sondern zunächst auf die schwierige Aufgabe des „doing discourse“ selbst. Die Frage nach dem „Wie weiter (damit)?“ stellt den je aktuellen Beitrag weder als Eintritt in einen unbeschränkten Möglichkeitsraum, noch als determiniert und fehlgeleitet vor, sondern als Antwort auf eine schwierige und anspruchsvolle Aufgabe.

## Die diskursive Verarbeitung von Ereignissen

Was könnte aus Teilnehmenden-Perspektive überhaupt als Kriegsdiskurs gelten? Der Begriff überrascht, denn es handelt sich hier um eine Bezeichnung, die Makro-Ansätze der Diskursanalyse nahelegt: etwa

eine kritische Diskurs- oder umfassende Hegemonieanalyse. Diese würden holistische Bestimmungen vornehmen und in ihren Analysen zeitliche Kontinuitäten oder räumliche Homogenisierungen erklären: etwa der Militarisierung, der Gewalt-Legitimation oder der Entmenschlichung der Gegner\_innen. Üblicherweise würde die DA den Diskurs als verwickelten Monolog und seine Beiträge als (wiederkehrende) Motive, Sätze oder Abschnitte eben jenes Monologs gegenlesen. Die EM-DA dagegen versteht den Diskurs als einen – wie auch immer - geordneten Austausch in situ. Sie betont, statt der wie auch immer durchgesetzten, legitimierten Herrschaft, das Ringen um Bedeutung, bzw. die laufenden Kämpfe um Relevanz.

Wir betrachten den Kriegsdiskurs entlang seiner kontingenten Beiträge. Die Gelegenheiten zum Beitragen sind vorstrukturiert, ebenso wie deren Vermittlung für alles Weitere. Beiträge werden gewichtet, verfügbar gemacht, getestet und erinnert sowie in all dem als von nun an geltende bzw. bindende Festlegungen – politischer, rechtlicher, moralischer etc. Natur – behandelt. Diese Diskursivierung wiederum fußt auf einer diskursiven Infrastruktur – dem Archiv, den Formaten und Titeln für Beiträge – und ist doch kein Automatismus. Sie geschieht vielmehr als Aspekt der vor- und nachbereitenden Diskursarbeiten sowie im Akt des Beitragens. Beiträge nehmen andere derart in

die Pflicht, mobilisieren Aussagen-Kontraste und kritisieren epistemische wie normative Gehalte. Der Kriegsdiskurs ist dann Handlungsfeld des Kampfes um Bedeutung einerseits und Verweisungs-zusammenhang, in dem archivierte, verfügbare Beiträge relationiert werden können, andererseits. Bedeutungen erlangen dabei insbesondere im Dunstkreis ‚umkämpfter‘ Diskursgegenstände Relevanz – hier lassen die Mitglieder Vorsicht walten.

Beitragsdruck erwächst vielfach im Nachgang zu Diskursereignissen – etwa sog. „Terrorangriffe“ (etwa auf das World-Trade-Center, vgl. Wagner-Pacifi 2017) oder „militärische Provokationen“, wie Atomwaffentests - also solchen Ereignissen, die zur diskursiven (diplomatischen, politischen, moralischen, etc.) Verarbeitung anstehen. Hierzu zählen militärische Angriffe, terroristische Anschläge, Drohungen und alle Ereignisse, die eine Bearbeitungs-kapazität herausfordern oder infrage stellen. Jüngst signalisierten solche Ereignisse der ‚deutschen‘ Diskursgemeinschaft eine alarmierende Annäherung des Krieges. Zugleich fällt auf, dass die Bearbeitungen der Ereignisse von einer (noch) relativ kriegsfernen Kultur des Kriegsdiskurses geprägt sind: es wird Recht gesprochen, politisch debattiert oder zivil moralisiert. Abgehandelt werden die Fragen des Krieges hier in allgemeinen Veranstaltungen (etwa des Gerichts, des Parlaments oder der Massenmedien), die tagtäglich eine

große Themenbreite prozessieren. Die „Ausrufung des Kriegszustands“ oder die „Rede zur Nation“ in Sonderformen und -foren wären demgegenüber Formate, die eine Kriegsnähe markierten.

Diskursereignisse drängen sich dem mehr oder weniger sensibilisierten Diskurszusammenhang auf. Sie fordern Resonanz. Der hiesige, verteilte wie differenzierte Kriegsdiskurs ist auf eine Bandbreite solcher Ereignisse eingerichtet; andere treffen die Diskursgemeinschaft dagegen eher unvorbereitet. Zur Hand sind im Normalbetrieb Deutungsrahmen, Vokabulare, Lösungsskripte, Kategorienapparate etc. Zuweilen mangelt es aber auch an Bezugs- und Orientierungsgrößen, wie etwa im aufkommenden „Cyberwar“. Teilweise führt die Kriegsferne auch zum Verlernen militärischer Kenntnisse und Verfahrenskompetenzen, etwa in der Beurteilung von Fehlverhalten. Die Herbeiführung ‚irritierender‘ oder ‚bloßstellender‘ Diskursereignisse kann, obwohl selbst nicht sprachlich angelegt, selbst als komplexer „erster Turn“ (Sacks 1976) analysiert werden, insofern er durch Folgebeiträge rückwirkend in diesen Stand erhoben wird. Solche Ereignisse legen dann bestimmte ‚präferierte‘ Reaktionen – etwa der Vergeltung – nahe und andere fern.

Kriegsdiskurs bezeichnet einen gewachsenen, je aktuellen Bezugs- und Möglichkeitsraum, den Beiträge oft als Antwort

”

**Kriegsdiskurs** bezeichnet einen gewachsenen, je aktuellen Bezugs- und Möglichkeitsraum, den Beiträge oft als Antwort auf bestimmte Ereignisse im Rahmen ihrer Mitgliedschaftsrolle [...] aufspannen.

auf bestimmte Ereignisse im Rahmen ihrer Mitgliedschaftsrolle und die daran geknüpften Erwartungen - etwa an einen Bundespräsidenten (vgl. Scheffer 2013a) - aufspannen. Äußerungen der Teilnehmenden leisten entlang von Methoden, Maximen und Strategien Diskursbeiträge, die wiederum weitere Äußerungen, etwa der Kritik oder Analyse im Lichte einer Sache und/oder eines Ereignisses, hervorrufen. Die Schnittstelle zwischen Äußerungen und Beiträgen interessiert die EM-DA, weil sich hier die Selektivität und Stoßrichtung der Diskursformation erweist. Es ist dann nicht mehr nur das Beitragen selbst, sondern die Bereitstellung *erfolgsversprechender* Beiträge, die für die EM-DA relevant wird: etwa zitierfähige Äußerungen von Politikern\_innen oder richterliche Urteile als mögliche Präzedenzen. Diese Aufwertung von der Äußerung zur Aussage wird dort betrieben, wo bestimmte Beiträge zu Feststellungen mit Wirkungs- und Bindekraft befördert werden. Etwas wird dann zur Bezugsgröße für eine (größere) Diskursgemeinschaft. Tendenzen dieser Aufwertung identifiziert

die EM-DA ausgehend vom situierten Beitragen, wo die CDA zuweilen und vielleicht vorschnell auf eine einheitliche Ideologie schließt.

Das Beitragen etwa zu einer Debatte gelingt dabei nur, insofern per Kontextualisierung ein Bezug zu bisherigen, öffentlich verfügbaren Aussagen für ein Publikum herstellbar wird. Dies gelingt, wenn weitere Beiträge an diesen als Debattenbeitrag anschließen (können). Kontextualisierung bedeutet damit nicht nur die praktische Orientierung des Beitragenden hin zu einem bestimmten Ausschnitt von Beiträgen, sondern verweist auf die Sichtbarmachung dieser Orientierung für andere. Etwas wird demonstrativ eingeordnet, etwa mittels Verwendung von Schlüsselbegriffen („Waffenexporte“, „Afghanistan-Mission“, „Cyberwar“ etc.) oder dem Benennen hier ‚debattierter‘ Beiträge (etwa per Zitat: „Das schaffen wir!“ oder „Deutschland wird am Hindukusch verteidigt!“). Einen raumzeitlich-gestreckten, sachhaltigen Diskurs mit immer neuen Beiträgen in Gang zu bringen und zu halten ist eine

durchaus unwahrscheinliche kollektive Leistung, die allerdings mittels einer technisch-medialen Infrastruktur sowie einem Set an Kulturtechniken und Methoden wahrscheinlicher gemacht wird.

Es wird deutlich, dass die EM-DA gegenüber der gängigen DA unübliche Situierungen vornimmt. Diese Situierungen drängen sich mit dem Fokus auf das Beitragen auf. Es handelt sich um erweiterte Gelingensbedingungen: (1) Eine Äußerung sollte den interaktionsstrukturellen Erfordernissen einer Zuliefersituation genügen. (2) Der Beitrag sollte einen aktuellen Bezug zu relevanten Diskursbeiträge bzw. zum ‚Stand der Dinge‘ aufweisen. (3) Der Beitrag sollte mit verschiedenen, lokalen wie allgemeinen Publika rechnen und die entsprechenden maßgeblichen Rezeptionen antizipieren. In der Nachschau zeigt sich die Angreifbarkeit jedes Beitrages: Beitragen ist immer mit einem gewissen Risiko des Scheiterns, der Bloßstellung, des Widerspruchaufweises verbunden. Diese wiederum werfen ein Licht auf die angewandten Gütestandards für Kriegsdiskursbeiträge, die ihrerseits dem kulturellen Wandel unterworfen sind.

Eine so angelegte, soziologische Diskursforschung verleiht dem Diskursgeschehen ein größeres Gewicht als die archivarische Haltung. Der Diskurs erscheint doppelbödig und einladend, riskant und unausweichlich, vorstrukturiert und

” **Der Diskurs erscheint doppelbödig und einladend, riskant und unausweichlich, vorstrukturiert und nicht-determiniert.**

nicht-determiniert. In der Konsequenz votiert die EM-DA weder für eine reine Machtanalytik, noch für eine Gegenüberstellung von objektiver Struktur und subjektiver Handlung. Vielmehr staffeln sich hier relative Verfestigungen, die gekoppelt sind mit Relevanzkarrieren für Beiträge als Festlegungen einerseits und Rezeptionsfolien im Lichte geronnener, relationaler Beiträge (des gleichen Absenders zur Sache) andererseits. Diese Einpassung schließt die Rekonstruktion der praktischen Herausforderungen für die Teilnehmenden nicht aus, sondern ein. Das Beitragen ist anspruchsvoll.

### **Essentials Ethnomethodologischer Herangehensweise**

Für Kriegsdiskurse wird oftmals eine Analytik bevorzugt, die (1) den vorliegenden Diskurs klar umreißt, (2) Machtverteilungen und Interessen vorbestimmt, (3) Diskurswirkungen an diese rückbindet, (4) die Rolle der Analyse aktivistisch wendet. Entsprechend fungiert die Kritik als eine

Art Enthüllung von Diskursstrategien, die ihre ideologische Wirkung nicht verfehlt. Krieg wird dann legitimiert, das Militär heroisiert, der Gegner entmenschlicht etc.

Die EM-DA leugnet diese Stoßrichtungen nicht, bettet sie aber zugleich ein in die laufenden diskursiven, situierten Auseinandersetzungen. Sie beginnt mit einer Würdigung des Diskurses als situiertes Austauschsystem und ausgestatteter Apparat. Das Beitragen ist auf diesen als pragmatisch wie semantisch vorstrukturiertes Handlungsfeld verwiesen. Im Lichte von Ereignissen und gesellschaftlichen Problemen erweisen sich Diskurse als mehr oder weniger kapazitär: Sie können etwas aufwerfen und abarbeiten. Der Diskurs ist, was sich hier (nicht) zum Ausdruck bringen, austragen und realisieren lässt. Kompetent Beitragende verfügen über diesen Möglichkeitssinn als eine Art implizites oder praktisches Wissen.

Die EM-DA zielt auf diese Positivität. Gesellschaftsmitglieder gelten als kompetent, ebenso wie deren methodische Beiträge. Kompetent sind sie in diesen Hinsichten:

1. „Indexicality“: Beiträge weisen einen unhintergehbaren Hier-/Jetztbezug auf. Sie lassen sich nicht vom Moment ihres Auftretens trennen. Entsprechend antwortet ein Beitrag zuerst auf ein unmittelbares Vollzugsproblem. Der Beitrag zeugt von dessen methodischer Erarbeitung.

2. „Accountability“: Beiträge führen mitlaufend vor, als was sie gelten sollen. Sie legen, per Deutungsmarker oder Leseanweisungen, Rechenschaft darüber ab, als was dieser zu nehmen ist. Diese eingebaute Rechenschaft erlaubt ein Maß an Berechenbarkeit und Zuschreibbarkeit.
3. „Reflexivity“: Die Beiträge realisieren naheliegende Deutungen und bestätigen oder korrigieren diese. Sie kommentieren mitlaufend die Bedingungen des Beitragens. Die Beitragenden nehmen entsprechend Rezeptionen vorweg und verhalten sich zu diesen, soweit die drängenden Anforderungen dies zulassen. Sie orientieren sich an erwartbaren und zu erwartenden Wirkungen.

EM-DA unterstellt nicht, dass Mitglieder vom Diskursgeschehen Getriebene sind; sie stellt aber fest, dass kein Beitrag den unmittelbaren Erfordernissen entzogen ist. Der Bezug auf weitergehende (Sach-) Fragen muss durch die Vollzugsprobleme hindurch. Beitragende vollführen in dieser Weise Pflicht und Kür, Zugang und Relevanz. Die Spielarten der EM-DA verraten verschiedene Nuancierungen dieser Weiterungen. Sie schichten sich von Analysen des Unmittelbaren (CA) über weitergehende Aufgaben (Studies of Work) bis hin zur Operationalisierung weitreichender Sachfragen (TSA). Bei aller Weiterung bleibt das Hier-/Jetzt des Beitragens Ausgangspunkt.



Es gilt das Primat des „Wie weiter?“, als unhintergehbare Indexikalität.

## Zuschnitte ethnomethodologischer Diskuranalyse

Für die Analyse von Kriegsdiskursen bedeutet dies, dass wir die Analyse nicht auf eine dichotome Semantik entsprechender Kategorien (Krieg/Frieden, Soldaten/Zivilisten, Kriegsrecht/Menschenrecht etc.) beschränken, sondern diese mit Fragen nach dem Wie des Beitragens („doing conversation“, „doing debate“ etc.) verbinden. Dies wird deutlich, wenn wir die Spielarten der Ethnomethodologie betrachten – und hier für die Zwecke einer praxisnahen Diskuranalyse in Anschlag bringen:

1. Die Konversationsanalyse fokussiert auf die Pragmatik des Zug-um-Zug-Verkehrs natürlicher Gespräche. Es geht um Sprecherwechsel, die Turn-Verteilung, die möglichen Übergabepunkte und all die Basisregeln und Maximen, die hier zur Anwendung kommen. Die CA zeigt, welche Zugzwänge etwa durch Turn-Paare (bspw. Frage/Antwort, Gruß/Gegengruß) ins Spiel kommen. Die CA erhebt das Gelegenheitsgespräch zur Basisform und weitet ihre Betrachtung auf institutionelle Formen (Radiointerviews, Zeugenaussagen, Anhörungen etc.) aus. Es zeigen sich Vorstrukturierungen der Redevertelung, der

Rederechte und -pflichten. Der Fokus auf die Operativität der Zuliefersituationen schließt Diskursgegenstände nicht aus, sondern ein. Die Frage ist dann, wie hier bestimmte Dinge getan, bestritten oder relativiert werden können – und welche Methoden die Teilnehmenden zum Einsatz bringen, um gekonnt beizutragen.

2. Die Studies of Work nehmen Erkenntnisse der CA auf und schließen neben der vorstrukturierten Redezugverteilung weitere, auch materielle, mediale und symbolische Aspekte von Arbeitsstätten (etwa Pilotencockpits, Gerichte oder das parlamentarische Plenum) ein. Die Analyse fokussiert hier auf das Knowhow zuständiger und autorisierter Mitglieder, die Ausstattung der Arbeitsstätten für bestimmte Aktivitäten zu mobilisieren bzw. hier bestimmte Arbeiten zu verrichten. Die entsprechend organisierte Ausstattung verhilft den (professionellen) Mitgliedern, delegierte Aufgaben bzw. Bezugsprobleme relativ routiniert zu bearbeiten oder erwartete, durchaus aufwendige Diskursbeiträge verlässlich beizusteuern (etwa Urteile oder kollektive Positionen).
3. Die Mitgliedschaftskategorisierungsanalyse (MCA) vollzieht, anders als die CA, einen Schwenk auf die Semantik und stellt hier die Relationierung von Bezeichnungen ins Zentrum. Die *Kategorisierung der Mitglieder* ist

wiederum Teil des Beitragens, wobei, so Harvey Sacks, den Beitragenden hierzu tradierte Kategorienapparate inklusive ihrer Anwendungsregeln zur Verfügung stehen. Im Gebrauch finden sich Mitgliedschaftskategorien in strukturierten Paaren (bspw. Vater/Kind, Freund/Feind), Teams (arbeitsteilige Kategorien) und zugehörigen Kollektionen (etwa Familie, Kriegsparteien etc.), die wiederum mit Maximen des präferierten und erwartbaren Gebrauchs verbunden sind – sie nicht zu befolgen ist situativ begründungsbedürftig. In dieser Weise ist die Semantik aus Sicht der Mitglieder Ressource und Selektionsmittel zugleich. Die Kategorien erlauben ihnen lokale Inferenzen, Abkürzungen und Verknappungen. Teilnehmende operieren vermittels der „devices“ (Sacks 1979), nicht ohne Kategorien hier/jetzt spezifisch aufzuladen. Sie verweben Semantik und Pragmatik. Die MCA mag der klassischen DA mit ihrer flächigen Perspektive am nächsten kommen, doch bleibt auch sie zunächst auf die Momente des Beitragens verwiesen, etwa wo Kategorien im Militäreinsatz entlang einer Checkliste ausgeschlossen werden (Kolanoski 2017).

4. Die Medien-dialogische-Netzwerk-analyse (MdN) wiederum versucht die Operativität medial vermittelter Auseinandersetzungen unter Abwe-

senden nach den Prinzipien der Konversationsanalyse nachzuvollziehen. Auch hier stellt sich den Teilnehmenden das Vollzugsproblem des „Wie weiter?“; auch hier finden sie laufend methodische Antworten. In Mediendebatten bringen die Teilnehmenden – Debattierende wie Journalisten – die Beiträge in eine sinnhafte Folge. Sie stellen Bezüge zu vorherigen Beiträgen her, handeln auf diese und bereiten mögliche Anschlussbeiträge vor. Der Verkehr der Beiträge unterscheidet sich allerdings in verschiedenen Hinsichten – des Wissens, der Moralität, der Koordination – vom unmittelbaren Austausch natürlicher Gespräche unter Bedingungen direkter Resonanz. Um Resonanz zu erzeugen, verbinden sich hier das situierte Teilnehmen (etwa an Interviews oder Talkshows) mit der Übersetzung dieser situierten Teilnahme in relationale Diskursbeiträge. Hier wird im wahrsten Sinne eine breite *Öffentlichkeit* hergestellt. Dort, wo die CA das Interpretieren als eine Vollzugsleistung im Zug-um-Zug Verkehr zurechnen kann, realisiert die MdN die Vollzugsprobleme der weiteren Zurechnungen und Orientierungen im vermittelten öffentlichen Raum. Der Diskursbetrieb realisiert derart quasi-natürliche, integrierte Debatten, die analog zu Streitgesprächen erscheinen. Die Zuordnungsprobleme

angesichts raumzeitlicher Distanzen werden dabei durch semantische Bezüge, durch explizite Anknüpfungen, durch allerlei Marker und Kommentierungen abgearbeitet. Dies schließt auf Seiten der angefragten Sprecher\_innen mögliche Ausweichmanöver, Kontrollverlust und Unverbindlichkeit nicht aus, sondern reflexiv ein – und prägt etwa die Formulierungen der Beteiligten. Hier wären die sog. „Politikersprache“ oder das „Juristendeutsch“ mit ihren Techniken zur „deniability“ (Bogen/Lynch 1996) zwei prägnante Beispiele, die aber zu selten analytisch auf die praktisch gestemten Vollzugs- und Bezugsprobleme rückbezogen werden.

5. Die trans-sequentielle Analyse (TSA) umfasst die genannten Herangehensweisen, insofern sie die Fertigung von „formativen Objekten“ analysiert; jene Objekte werden (mit Aufwand) formiert, sie wirken ihrerseits (kollektiv) formierend und formatieren (je nach Fertigungsstand) die möglichen Beiträge zur Sache. Die TSA betont, dass Members eine Sache über Episoden hinweg betreiben, vorantreiben und mit ihr praktisch im je aktuellen Stand konfrontiert sind. Die Frage nach dem „Wie weiter *damit?*“ impliziert einen *Zeitpunkt* in der Fertigung und der Objekt-Karriere (vgl. Scheffer 2013). Das formative Objekt kann dabei selbst ein aufwendiger

Diskursbeitrag sein: etwa eine politische Sachposition, die als Einheit von Problem-Maßnahme-Haltung in die Diskursformation eingeht oder ein Rechtsfall, der sich in das Archiv der Fälle als Einheit von Sachverhalt-Norm-Urteil verfügbar oder kritisierbar macht. Formative Objekte sind aus Sicht der Teilnehmenden mehr oder weniger praktikable Operationalisierungen der Orientierung auf eine übertragene Aufgabe: einem Mandat zur Aufstandsbekämpfung etwa oder einer Überprüfung eines möglichen militärischen Fehlverhaltens. Ein Objekt ist allgemein vielversprechend, insofern es den betrauten Mitgliedern die Bearbeitbarkeit der Probleme oder Aufgaben verspricht bzw. für die aktuellen Bedürfnisse eine – stets relativ bedingte – Bearbeitungskapazität schöpft. Der so über Episoden hinweg erarbeitete Diskursbeitrag absorbiert, wie das Diskursgedächtnis insgesamt, die investierten Diskursarbeiten als verkörperte Praxis: als „invisible work“ (Star/Strauss 1999). Mit der TSA findet sich eine Forschungsstrategie, die die DA – ähnlich der Studies of Work – sehr praxisnah auslegt und sie mit ethnographischen Erfahrungen zusammenführt. Einerseits erscheint hier der Datenhunger für eine jeweilige Fallstudie vielfältig und umfassend; andererseits bietet die TSA eine Heuristik („Objektkarriere“;

Scheffer 2013b) zur genaueren Verortung der Beiträge und ihrer Vorarbeiten in der raumzeitlich aufgespannten Diskursformation.

## Ausblick

Die Ethnomethodologische Diskursanalyse fokussiert auf das Beitragen der Teilnehmenden als indexikale Antworten auf sich stellende Vollzugs- und Bezugsprobleme. Hier rücken nicht Intentionen oder Motive ins Zentrum eines Verstehens, sondern Methoden und Mittel. Sie sollen einen Nachvollzug der Bedingungen der Möglichkeit erschließen und so das Beitragen selbst als unwahrscheinliche Leistung der Mitglieder erhellen. Die Mitglieder stehen vor der Aufgabe, hier/jetzt fortzufahren, auf der Höhe des Diskurses zu operieren und, wenn möglich, einen Beitrag zur Sache zu liefern – und zwar beobachtbar und zurechenbar für die relevanten Anderen.

Ein Einfluss auf den Gang des Diskurses bzw. die (eigene) Handlungsfähigkeit im Diskurs will kompetent erarbeitet sein. Das Beitragen erfordert Knowhow: einen Zugang zu Fachwissen und Diskursgedächtnis, ein Gefühl für die Form sowie ein Antizipationsvermögen etc. Beitragenden sind selbst als Bürokrat\_innen, Archivar\_innen, Diskursanalytiker\_innen oder Kritiker\_innen gefragt. In der Haltung der EM bedeutet dies, ihre Diskursanalyse ist hier

nicht defizit- sondern ressourcenorientiert, nicht verstehend, sondern fundierend an den Gelingensbedingungen für Diskursbeiträge interessiert. Sie zielt damit auf die unwahrscheinliche Leistung der Schöpfung diskursiver Bearbeitungskapazität, ihrer Bedingtheit und Spezialisierung. Welche Methoden und Techniken kommen hier zum Einsatz? Wie ist das Beitragen per sozio-materielle Ausstattung organisiert? Die EM-DA kalkuliert die Probleme und Anforderungen, denen das Beitragen ausgesetzt ist.

Auf dieser Grundlage einer Praxisnähe und Gegenstandsangemessenheit erwachsen die Nachvollzüge einer Zurichtung, die Foucault als „Diskursmacht“ so faszinierte. Es handelt sich um Vorselektionen, die eigene (Ab-)Normalitäten, (Ab-)Neigungen, (Un-)Wahrscheinlichkeiten mit sich bringen – und genau darin, den Diskurs als Apparatur kennzeichnen. Die zurichtende, engführende, geneigte Macht ist dann identisch mit der Operationsweise und weniger mit einer eingenommenen Machtposition, wie sie etwa Pierre Bourdieu mit Bezug auf die Ausstattung mit Kapitalformen bezogen auf Positionskämpfe und Hegemonien vorstellte. Inwieweit die diskursive Macht einhergeht mit bestimmten Ausstattungen und Kapazitäten zur Bearbeitung von Ereignissen wie Problemen, also mit kollektiv-erzeugter Handlungsfähigkeit, und inwiefern diese aktuell spezifisch entwickelt und bedingt

” Die Diskurse, wie sie im Folgenden von Fall zu Fall analysiert werden, lassen insgesamt für Deutschland eine gewisse **Kriegsferne wie -annäherung** erahnen.

ist, wäre – entgegen der bloßen Kritik der Macht – am jeweiligen Diskursgeschehen und ihren Gegenständen zu untersuchen.

Unser Zugang zum Labyrinth der Kriegsdiskurse mit ihren Zulieferstätten in Verfahren, Debatten und Gespräche erinnert daran, dass Diskursbeiträge zu jedweden Gegenstand zunächst einmal mit den unmittelbaren Umständen der Situation und im Weiteren mit den Eigenheiten von Objekten ringen. Sie ringen aber auch mit den Evidenzen, die mit den sich aufdrängenden Diskursereignissen (etwa per Kriegshandlung selbst) und Problemstellungen im Raume stehen. Die relative Kriegsnähe/-ferne wird hier wiederum zum wichtigen Maßstab für die Dringlichkeit, vermittels derer sich die kollektiv-existentiellen Fragen kriegerischer Gewalt stellen.

Die Diskurse, wie sie im Folgenden von Fall zu Fall analysiert werden, lassen insgesamt für Deutschland eine gewisse

Kriegsferne wie -annäherung erahnen. Sie lassen erahnen, wie diese Kriegsferne auch weiterhin behauptet wird. Versuche der Annäherung wie der Distanzierung mögen hier als umkämpfte Tendenzen gelten, die jeweils überschlägig – über Diskurse hinweg – von global übermittelten, diskursiv eingeordneten Ereignisse (etwa „Terroranschläge“) tangiert werden. Die operative Eigenmächtigkeit ziviler Diskurse (vorstrukturierte Parlamentsdebatten, programmierte Rechtsverfahren, massenmediale Beiträge zu öffentlichen Meinung etc.) steht in Zeiten des Krieges vermehrt unter Anpassungsdruck.

## Die Fallstudien

Die hier versammelten Fallstudien des „doing war discourse“ analysieren Kriegs-Diskurse in und um Deutschland anhand verschiedener Themen und Gegenstände. Abschließend möchte ich diese Studien kurz vorstellen, indem ich die jeweilige Trias aus Gegenstand-Analyse-Daten skizziere, die den Studien zugrunde liegt.

1. Korchmar erörtert anhand von vier öffentlichen Reden, die Theresa May in einem Zeitraum von vier Monaten jeweils nach einem Terroranschlag auf britischem Boden gehalten hat, wie sich die Problem- oder Lagendefinition der Regierungschefin im Verlauf der Anschlagsserie wandelt.

Diese Serie von Bestimmungen einer Gefahrensituation steht im Zentrum der Bemühungen sowohl der Diskursbeiträge der Premierministerin als auch für deren Analyse in der trans-sequentiellen Analyse. Während der erste Anschlag noch keiner aufwendigen Bearbeitung durch Theresa May bedarf, weil dieser von ihr als Ausnahmeereignis zu fassen ist, müssen die darauf folgenden Anschläge immer umfassender definiert werden. In den letzten beiden Reden erscheinen die terroristischen Gewalttaten dann nicht mehr nur als einzelne Ereignisse, sondern als Anzeichen einer sich entfaltenden bürgerkriegsähnlichen Lage.

2. Melbye und Wörner analysieren anhand administrativer Verlautbarungen die Herausbildung des „Cyberwar“ als eine diskursive Schöpfung. Diese Schöpfung durchläuft mehrere Schübe, die jeweils darum ringen, die Antwort auf Cyberattacken nachvollziehbar zu organisieren: d.h. ein Schutzversprechen zu erneuern, das durch letztere brüchig geworden ist. Die Rekonstruktion der Karriere des „transformativen Diskursobjektes ‚Cyberwar‘“ unternehmen die Autoren mithilfe der TSA. Diese verbindet einzelne Diskursbeiträge zur „Cyberwar“-Konzept-Karriere, auf die sich verschiedene Darstellungsmittel richten. Im Zuge der Karriere

müssen die Erklärungen Unsicherheit wie Sicherheit verbreiten, um der Cyberkriegsnähe mit entsprechenden Maßnahmen zu begegnen.

3. Vestweber und Scheu analysieren offizielle, deutsche Solidaritätsbekundungen nach den sog. „Terrorattacken“ in Paris. Die Erklärungen müssen mehrere Anforderungen erfüllen: Sie lassen einerseits die enge Beziehung und die Bekräftigung der ‚freundschaftlichen Bande‘ wie der Bündnisverpflichtung erkennen, dürfen aber andererseits die ‚normale Kriegsferne‘ Deutschlands nicht durch (zu) weitgehende Schritte aufs Spiel setzen. Entsprechend zeigen die Erklärungen Mitgefühl und Entschlossenheit unter Vermeidung konkreter Zusagen oder Schritte. Solidarisierung und Indifferenz werden insbesondere an der Verwendung der Kategorie „Krieg“ deutlich, der an keiner Stelle ‚erklärt‘, sondern stets nur verständnisvoll ‚zitiert‘ wird. Hier bemühen die Autorinnen die CA, um diese Doppeldeutigkeit in ihrer methodischen Herstellung sequenzanalytisch nachzuvollziehen.
4. Franz untersucht anhand der deutsch-französischen Nachkriegsbeziehungen die Einleitung des Versöhnungsprozesses bzw. die kollaborative Herausbildung eines „Versöhnungsapparats“. Die Diskursbeiträge hin zur Deutsch-Französischen-Freundschaft

verlaufen vermittelt der Austarierung von schrecklicher Vergangenheit und vielversprechender Zukunft. Aus heutiger Perspektive stellt der Händedruck zwischen Helmut Kohl und Francois Mitterrand am 22.09.1984 in Verdun einen solchen versöhnlichen Account dar. Hierzu bedurfte es entsprechender Marker (die Stätte, die Gestik, die Versammelten etc.), die wiederum in den Zeitungsberichten zur Rahmung als Versöhnungsakt verfügbar sind. Eine einheitliche Einordnung des Treffens als nachhaltig und geschichtsträchtig findet sich in den damaligen Artikeln allerdings nicht. Zur Analyse wählt Franz die Berichterstattung des Treffens von drei, sich in der Auslegung unterscheidenden, deutschen Tageszeitungen. Diese zeitnahen Beiträge zum „making history“ (Lynch/Bogen 1997) untersucht Franz anhand der Frage, aus welchen Elementen hier ein Versöhnungsapparat gebaut wird. Methodisch orientiert sich Franz an der Sequenz- und Kategorienanalyse.

identifizieren, die kulturelle Repertoires des Kriegsdiskurses in Zeiten der Kriegsnäherung erkennen lassen. Studierende wie Lehrende werden hierzu weitere Arbeiten vorlegen, die neben der Kunst des Beitragens auch die methodischen Ansprüche und Ansätze der praxisnahen Diskursanalyse mitbehandeln.

Die Fallstudien sind erste Zwischenprodukte einer umfassenderen deutsch-englischen Forschung zum „Accounting of War“. Im Rahmen der Forschung sollen Forschungspraktika eine systematische Stellung einnehmen, um hier in Breite und Vielfalt der Fälle vergleichbare Muster und Bezüge des „doing war discourse“ zu

## LITERATUR

**Althusser, Louis** (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg: VSA.

**Bergmann, Jörg** (2006): Studies of Work. In: Rauner, Felix (Hrsg.): Handbuch Berufsbildungsforschung. Bielefeld: Bertelsmann, S. 639-646.

**Deleuze, Gilles** (1997): Foucault. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Foucault, Michel** (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.

**Foucault, Michel** (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Kolanoski, Martina** (2017): "Undoing the legal capacities of a military object: A case-study on the (in)visibility of civilians". In: Law & Social Inquiry, Jg. 42/2, S. 377-397.

**Lynch, Michael/Bogen, David** (1996): The spectacle of history: Speech, Text, and Memory at the Iran-Contra Hearings. Durham: Duke University Press.

**Sacks, Harvey** (1992): "The baby cries, the mommy picks it up." In: Ders.: Lectures on Conversation. Oxford: Blackwell Publishers, S. 236-267.

**Scheffer, Thomas** (2013a): Ethnomethodologie mit Durkheim. Sequenz- und Kulturanalyse zum „Fall Köhler“. In: Bogusz, Tania/Delitz, Heike (Hrsg.): Émile Durkheim. Soziologie – Ethnologie – Philosophie. Frankfurt am Main/ New York: Campus, S. 179-212.

**Scheffer, Thomas** (2013b): Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In: Hörster, Reinhard/ Stefan Kongeter/Burkhard Müller (Hrsg.): Grenzbjekte. Wiesbaden: Springer VS, S. 89-116.

**Star, Susan Leigh/Strauss, Anselm** (1999): Layers of silence, arenas of voice: The ecology of visible and invisible work. In: Computer Supported Cooperative Work, Nr. 8, S. 9-30.

**Wagner-Pacifiçi, Robin** (2017): What is an event. Chicago: Chicago University Press.

**Wodak, Ruth** (2009): The Discourse of Politics in Action: Politics as Usual. Basingstoke: Palgrave MacMillan.

## ZUM AUTOR

**Thomas Scheffer** ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Interpretative Sozialforschung. Scheffer hat eine Reihe von ethnomethodologisch inspirierten Praxisforschungen zu staatlichen Apparaten vorgelegt, die Ethnographie und Diskursanalyse miteinander verknüpfen. Ziel seiner aktueller Forschung ist die Diagnose gesellschaftlicher Kapazitäten – inklusive der sozial- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnisapparate - angesichts wechselwirkender kollektiv-existentieller Probleme wie Verelendung, Klimawandel und (Bürger-)Kriege.

Der Beitrag wurde von **Wiebke Henriette Liebhart** lektoriert.